

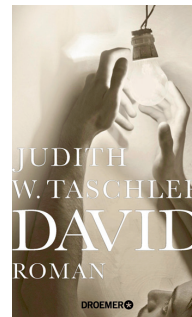
WURZELN SCHLAGEN ...

Nur ein Jahr nach dem geglückten Absprung zu einem der renommiertesten Verlage Deutschlands und dem großen Erfolg von „bleiben“ hat Judith W. Taschler das nächste erfolgsverdächtige Buch geschrieben: „David“, eine Familiengeschichte über mehrere Generationen hinweg. Sie beginnt mit Clara, deren Mann, kaum heimgekehrt, an den Kriegsfolgen stirbt. Er hat ihr aus Frankreich ein Bäumchen, einen Davidsahorn, mitgebracht. So sollte auch der ursprünglich geplante Titel sein, wohl aus der naheliegenden Assoziation Baum und Familie: Äste, die sterben, andere, die aufgepfropft werden; in die Rinde geritzte Zeichen als bewahrte „Wunden“ der Familie. Die dörfliche Gerüchteküche verbindet Claras Sohn Richard mit einem französischen Besatzungssoldaten – Taschler streift hier ein Thema, das in Westösterreich erst seit kurzem aufgearbeitet wird. Richards Tochter wird nach einem tragischen Unfall in einem Heim aufwachsen – und dann ist da noch der Schulabbrecher und Schilehrer Jan, geprägt durch verletzende Erfahrungen als Adoptivkind. In 46 kurzen Kapiteln verschiebt Judith Taschler die Puzzleteile der Geschichte(n) so vorsichtig, dass sich das ganze Ausmaß eines manipulativen Eingriffs in der Vergangenheit auf das Leben der Protagonisten erst gegen Ende erschließt. Großartig (wie immer) die verschiedenen Erzählperspektiven, und wie es der Autorin gelingt, mit einer klaren Sprache Gefühle darzustellen und (beim Leser) zu wecken!

MARIA LEITNER

FAZIT: Große Fragen des Lebens – Familie, Identität, Schicksal – zwar nicht gelöst, aber packend und mit Empathie hinterfragt.

Judith W. Taschler **David** Droemer, 240 S., EurA 20,60



DER FREMDGÄNGER

Eine Winterreise führt Maurig, den Ich-Erzähler, in ein abgelegenes Dorf, irgendwo in Österreich. Seine im Sterben liegende Großtante würde ihn dort erwarten. Ein paar Tage nur solle er bleiben. Während sie sich immer mehr erholt, verschlechtert sich der Zustand des Erzählers, die Abreise muss er immer wieder hinausschieben, wohin sein Weg – aus dem Roman heraus – ihn führen wird, bleibt offen. Nun ist Thomas Bernhard in der Enkelgeneration angekommen; der Vorarlberger Christoph Linher, Jahrgang 1984, leiht sich für seinen Roman „Ungemach“ die Figur der Großtante bei Bernhard aus, entwickelt sie weiter, legt ihr Wörter wie Ritualfascist, Gedankener-schlager und Denkbahnkreuzer in den Mund und gibt ihr eine wortkarge Bedienstete. Während die Suaden der Großtante über Gott und die Welt, Vater, Mann und Sohn voll Ironie sind, ertrinkt Maurig in Selbstmitleid. Er ist der Natur, den Menschen und schon gar nicht den zwei Frauen im kalten Haus gewachsen. Aus diesem Gegensatz zwischen Ich-Bezogenheit und schonungslos-harter Umwelt kommt die Spannung in den Roman. Reste aus Maurigs Vergangenheit werden hochgespült, während draußen die Wölfe ins Dorf kommen und ein Mann sein Haus niederreißt. Linher arbeitet in „Ungemach“ an einem Erzählstrang weiter, der irgendwann bei Georg Büchner und Wilhelm Müller begonnen hat, bei Bernhard einen Höhepunkt hatte und jetzt trist in unseren Tagen angekommen ist.

KONRAD HOLZER

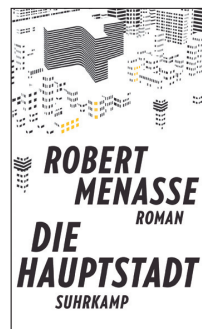
FAZIT: Eine österreichische Wintergeschichte in der Nachfolge Thomas Bernhards.

Christoph Linher **Ungemach** Mury Salzmann, 130 S., EurA 19



AUS DER HAUPTSTADT ...

Robert Menasse hat ein großes Stück Arbeit mit seinem neuesten Wurf getan, und es ist ihm glänzend gelungen. „Die Hauptstadt“ heißt der Roman, worin Menasse mit hintersinnigem Grinsen eine riesige Institution, nämlich jene der EU, beschreibt und damit auch erklärt. Erklärt, wie Zusammenhänge laufen und Intrigen gesponnen werden, und so viele für das eigene Vorankommen sorgen. So viele Individuen, so kleinliche Gedanken. Da ist einmal Fenia Xenopoulou, eine hohe Beamtin der Generaldirektion Kultur der Europäischen Kommission. Die eine schwierige Aufgabe hat, nämlich die Politur der Kommission, besser gesagt: ihres Images. „Sie hatte Wirtschaft studiert, London School of Economics, Postgraduate an der Stanford University, den Concours bestanden, und jetzt saß sie in der Kultur – das war nicht einmal so sinnvoll wie Monopoly-Spielen! Die Kultur war ein bedeutungsloses Ressort, ohne Budget, ohne Gewicht in der Kommission, ohne Einfluss und Macht.“ Trotzdem, sie beauftragt einen jungen Mann damit, Martin mit Vornamen, aus Österreich stammend und mit einem Bruder gepeinigt, der zu den größten Schweinezüchtern der EU gehört. Und dann läuft da ein herrenloses Schwein durch Brüssel ... Irgendwie hängt das alles auch mit David de Vriend zusammen. Der den Holocaust überlebte, weil er als Kind im letzten Moment aus dem Zug ins Vernichtungslager sprang. „Geschichte ist nicht nur die Erzählung davon, was war, sondern auch die stetige Verarbeitung der Gründe, warum Vernünftigeres nicht sein konnte“, ein Zitat von Armand Moens, das als Motto gelten kann. Das Robert Menasse nicht ohne Grund erwähnt. Der gewitzte Gegner allen Nationalismus beschreibt in seinem Roman also uns, heute und gestern auch. Dahinter steckt die eindringliche Warnung, das Vernünftigeres nicht aufzugeben. Wie gesagt: glänzend gelungen! NJ



FAZIT: Ein großer Wurf.

Robert Menasse **Die Hauptstadt** Suhrkamp, 453 S., EurD 24/EurA 24,70